

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang

– Mai 2026 –

Lütticke, Lena: Der verborgene Vater im Matthäusevangelium. Ein Beitrag zum Gottesbild und zur Gebetstheologie von Mt 6,1–6.16–18. Tübingen: Mohr Siebeck 2024. (XII) 406 S. (Wissenschaftlichen Untersuchungen zum Neuen Testament II 617), brosch. € 109,00 ISBN: 978-3-16-162077-5

Was für das NT im Ganzen kaum mehr in Geltung steht, hat für das Matthäusevangelium durchaus noch Bestand: Das Gottesbild ist ein vernachlässigtes Thema der Forschung, sodass hier dringender Forschungsbedarf anzumelden ist. Die vorliegende monographische Studie, die aus einer von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Regensburg angenommenen Diss. hervorgegangen ist, adressiert dieses Desideratum auf der Basis einer Analyse von Mt 6,1–6.16–18 und damit unter Konzentration auf das Verhältnis der Rede vom himmlischen Vater und vom Vater, der im Verborgenen ist und im Verborgenen sieht. Ihre Vf.in *Lena Lütticke* steuert damit zugleich die erste monographische Abhandlung zu dem genannten Passus der Bergpredigt bei.

Im ersten Hauptteil (A, 1–49) führt Lütticke in die Aufgabenstellung ein, nimmt – eklektisch – die bisherige Forschung in den Blick (wobei positiv hervorzuheben ist, dass der Forschungsbericht durch einen sehr fairen und wertschätzenden Umgang mit den referierten Arbeiten geprägt ist), um schließlich noch hermeneutische Vorbemerkungen anzufügen, die die von ihr in der Untersuchung gemachten Voraussetzungen benennen: Das in Antiochien oder im syrischen Ausstrahlungsgebiet Antiochiens im letzten Viertel des 1. Jh.s n. Chr. entstandene Mt wurde von einem christusgläubigen, schriftkundigen Juden verfasst. Hinsichtlich des Verhältnisses des Evangelisten und seiner Gemeinde(n) zum (sonstigen) Judentum schließt sich Lütticke der differenzierten Position an, die das Mt in innerjüdische Diskurse einordnet, ohne besagtes Verhältnis auf eine einfache Formel zu bringen. Differenziert werden ferner die Adressatenkreise der Bergpredigt erörtert: Jesus adressiere seine Jünger vor dem Forum des durch die Volksmengen (4,25; 7,28f) repräsentierten Volkes Israel.

Im Zentrum der Arbeit (Teil B, 51–313) steht eine „Detailexegese der Ausgangsstelle Mt 6,1–6.16–18“ (51). Die zentrale These von Lütticke ist, dass es Matthäus „weniger um die Frömmigkeitsformen und deren Ausübung an sich“ ginge „als vielmehr um die dadurch (nur) zum Ausdruck kommende Beziehung zwischen dem einzelnen $\nu\acute{\iota}\omicron\varsigma\ \theta\epsilon\omicron\upsilon$ (5,45) und Gott, der vertrauensvoll als ‚Vater‘ angeredet werden darf (bes. 6,9)“ (56). Die in Gestalt von Barmherzigkeitsgaben, Gebet und Fasten thematisierten Formen des Gottesdienstes seien in den Dienst genommen, um zu illustrieren, „was mit der auf Gott bezogenen $\delta\iota\kappa\alpha\iota\omicron\sigma\acute{\upsilon}\nu\eta$ (6,1) gemeint ist: Eine Beziehung zu Gott-Vater, die allein in Ausrichtung auf ihn ‚getan‘ ($\pi\omicron\iota\epsilon\acute{\iota}\nu$) und erhalten werden will“ (56). Gegenüber der von H. D. Betz eingeführten Bestimmung von 6,1–18 als Kult-Didache votiert Lütticke für die Bezeichnung des Passus als „Antithesen über das Verhältnis zu Gott“ (71 [im Original kursiv]). Der Konnex mit und die

Differenz zu Mt 5,21–48 werden in diesem Zusammenhang so bestimmt, dass beide Texte die Gerechtigkeit (δικαιοσύνη) entfalten, aber 5,21–48 dies im Blick auf das Verhältnis zu den Mitmenschen leiste, 6,1–6.16–18 hingegen hinsichtlich der Beziehung zu Gott. Lütticke versteht diese Differenzierung als eine Alternative zum geläufigen Ansatz, dass die von Jüngern erwartete Gerechtigkeit in 5,21–48 inhaltlich umrissen werde, während in 6,1–18 das Moment der Handlungsintention beim Tun der Gerechtigkeit in den Vordergrund trete. Δικαιοσύνη wird in einer um Differenziertheit bemühten Analyse der mt Belege (3,15; 5,6.10.20; 6,1.33; 21,32) als ein Verhältnisbegriff bestimmt (B 2, 71–107), der bei Matthäus durch das Motiv der Gotteskindschaft definiert werde. Im Fortgang bietet Lütticke eine gediegene Erörterung zentraler Begriffe und Themen in 6,1–6.16–18. Der Lohnbegriff (B 3, 107–124) wird auf der Linie der Arbeiten von Nathan Eubank als ein ökonomischer Terminus im Sinne von Entlohnung, nicht Belohnung, gedeutet (109), wiewohl die ökonomische Semantik insofern gebrochen wird, als das Gott-Mensch-Verhältnis fundamental als Vater-Kind-Beziehung verstanden wird. Sehr differenziert wird sodann die Trias von „Wohltätigkeit im Sinne von Armenfürsorge“ (133), Gebet und (Nahrungs-)Fasten im Horizont frühjüdischer und frühchristlicher Texte (Tob, 2Klem, Did, HirtHerm, EvThom, EvPhil, TestJos) thematisiert (B 4, 125–174). Dabei zeigt sich, dass es sich bei allen dreien im Frühjudentum zwar in der Tat um wichtige Aspekte der Frömmigkeitspraxis handelt, es sich aber nicht um eine feststehende Dreiergruppe handelt (170f). Zur Frage, ob die Rede vom Vor-sich-her-Posaunen, von der linken Hand, die nicht wissen soll, was die rechte tut, vom stillen Kämmerlein und vom finsternen Gesicht wörtlich zu verstehen sei und auf real vorhandene Formen der religiösen Praxis verweise oder hyperbolisch-karikierend gemeint sei, schließt sich Lütticke auf der Basis sehr umsichtiger Exegesen der zweiten Option an (B 5, 174–221). Der Untersuchung der konkret-körperlichen Sprachbilder in Kap. B 5 stellt Kap. B 6 (221–256) unter der Überschrift der „Rhetorik der An-Schaulichkeit“ eine Erörterung der visuellen Sprachbilder in Mt 5–7 zur Seite: der metaphorischen Bezeichnung der Adressaten als „Licht der Welt“ (5,14–16), die im Horizont der exemplarischen Entfaltung der „guten Werke“ durch 5,21–48 und damit primär in Bezug auf das Agieren von Männern in der Öffentlichkeit entfaltet werde; der Rede vom Auge als „Leuchte des Leibes“ (6,22f), die Lütticke in bedenkenswerter Weise konsequent von 5,14–16 her zu verstehen sucht – das Licht strahlt „vom Inneren eines Menschen über sein Auge nach außen“ (233); und des Sprachbildes vom Balken und Splitter im Auge (7,3–5), woran sich noch eine ausführliche Diskussion der Verben des Sehens in Mt 6,1–6.16–18 anschließt. Nachdem Lütticke in Kap. B 7 (256–271) noch das Motiv des „Raums des Verborgenen“ analysiert hat, kommt sie in Kap. B 8 (271–303) zum theologischen Kern der Studie. Lütticke wendet sich gegen eine schlechthinige Gleichsetzung der Rede von „deinem (!) Vater“, der „im Verborgenen sieht“ (6,4.6.18) und „im Verborgenen“ ist (6,6.18), mit der Rede von „eurem (!) Vater in den Himmeln“ (5,16.45.48; 6,1 u. ö.). Sie macht darauf aufmerksam, dass der für die Bergpredigt im Allgemeinen und für Mt 6,1–6.16–18 im Besonderen typische Wechsel von 2. Ps. Singular und Plural auch in Gesetzestexten der Tora zu beobachten ist, wo die 2. Ps. Singular meist das Volk Israel bezeichne, was den Hintergrund für Matthäus bilde. Die Verwendung der 2. Pers. Singular in Mt 6,1–6.16–18 ist im Zusammenhang damit zu sehen, dass es hier um die persönliche Gottesbeziehung gehe. Die Rede von Gott im Verborgenen zielt nicht auf Gottes Verborgensein in den Himmeln, sondern „[d]er mit ἐν τῷ κρυπτῷ umschriebene Bereich fungiert als Begegnungs- bzw. Kommunikationsraum für den ‚Vater‘ und seine ‚Kinder‘“ (289). Die „Verborgensein“ sei am besten als ein Modus zu fassen, „in dem der im Matthäusevangelium grundsätzlich transzendent enthobene ‚Vater‘ für seine ‚Kinder‘ auch diesseitig erfahrbar ist“ und „in

den auch die Gotteskinder ‚eintreten‘ müssen, damit ihre Gerechtigkeit allein auf den Vater zielt“ (297). Abgerundet wird der Hauptteil B durch eine konzise Analyse der Kontrastfiguren der „Heuchler“ (B 9, 303–313).

Teil C „Zusammenfassung und Ausblick: Die Beziehung zwischen Jesu Gebetslehre und -praxis im Matthäusevangelium“ (315–365) führt im ersten Schritt die Überlegungen zu den „Modi der Gottesgegenwart im Matthäusevangelium“ zusammen (315–322), indem der in Mt 6 ansichtig werdende Gedanke der Präsenz Gottes im Verborgenen mit dem matthäischen Hauptmotiv der Präsenz Gottes im Immanuel (1,23; 18,20; 28,20) in Beziehung gesetzt wird. Zweitens wird ausführlicher die Übereinstimmung der Gebetspraxis Jesu mit seiner Gebetslehre, wie sie in Mt 6 zutage tritt, erörtert, wobei insbes. die enge Verbindung zwischen Mt 6 und der matthäischen Darstellung des Gebets Jesu in Gethsemane hervorzuheben ist. Treffend hält Lütticke fest: „Mit seinem Vertrauen auf die Gegenwart Gottes im Gebet wird Jesus gewissermaßen zum Vorbild aller Betenden“ (339). Als Grundpfeiler der matthäischen Gebetstheologie, die Lütticke in Mt 27,45–54 zusammenlaufen sieht, arbeitet sie anhand der Zusammenschau aller behandelten Texte heraus: „das Vertrauen auf die Gegenwart Gottes ‚im Verborgenen‘, die beim (aufrichtig vollzogenen) Gebet zum Tragen kommt; die Erhörungsgewissheit für im Rahmen der προσευχή vorgetragene Bitten; das Verhältnis zu Gott, das sich als Vater-Kind-Verhältnis konstituiert; und schließlich den aus diesem Verhältnis resultierenden und zugleich von ihm geforderten Gehorsam“ (356).

Als Fazit ist festzuhalten, dass Lena Lütticke eine handwerklich gut gemachte, bis ins Detail gründlich gearbeitete und sehr anregende Studie vorgelegt hat, die hoffen lässt, dass ihrer Feder noch weitere Arbeiten entspringen werden. Für die exegetische Erkundung des matthäischen Gottesbildes und der Frage nach der Präsenz Gottes leistet die vorliegende Monographie einen wichtigen Beitrag, der weitere Studien zum Thema inspirieren möge. Und wer sich fortan mit Mt 6,1–6.16–18 befasst, wird gut daran tun, sich zuvor intensiver mit der vorliegenden Studie zu befassen.

Über den Autor:

Matthias Konrad, Dr. Dr. h. c., Professor für Neutestamentliche Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg (matthias.konrad@ts.uni-heidelberg.de)